

Komischer Hausschatz

für

die ganze Welt.

Eine Sammlung

des Neuesten und Ausgezeichnetsten

zum Vortrage in geselligen Kreisen.

Komische Gedichte.

Berliner Local-Scherze.

Komische Gesänge mit Melodien.



Potterabend-Scherze.

Humoristische Aufsätze.

Tisch- und Hochzeits-Reden.

Mit Originalbeiträgen

von

Arronge — A. Braß — F. Eichler — Adolph Glasbrenner —
Hermann Glasbrenner — C. Görner — J. Lasker — H. Lami —
C. Neudorff — W. Reußler — L. Schneider — L. Wepl u. a. m.

II. Heft.

Berlin 1847.

Verlag von N. Hofmann und Comp.

Das Lob der Schneiderkunst
oder
dem Verdienste feine Kronen.

Das Lob des Schneiders will ich singen,
Apoll, ihr Musen! steht mir bei
Und laßt die Hymne mir gelingen
Zum Ruhm der edlen Schneiderei,
Der ersten Kunst auf dieser Erde,
Der größten; oft verachtet zwar,
Die ihren Mann stets reichlich nährte
Wenn er nicht allzu ehrlich war.

Auf Pergamente baut der Adel
Sein fabelhaftes Alterthum:
Jedoch der Ritter von der Nabel
Stützt auf die Bibel seinen Ruhm.

Sagt an: wer war der erste Schneider?
Der Schöpfer selbst wie Moses zeugt,
Aus Fellen näht er Adams Kleider
Als er aus Eden ihn verschleucht.

Der Pflastertreter, die Coquette
Was sind sie ohne sein Genie?
Nur Alltagsmenschen und ich wette,
Wär' er nicht, niemand kannte sie.
Und ständ' es nur in seinen Kräften
Verstand durch Kleider zu verleih'n,
Talent zu Kriegs- und Staatsgeschäften,
Ein zweiter Krösus würd' er sein.

Wer giebt dem Krieger kräft'ge Spenden,
Die hochgewölbte Heldenbrust?
Der Schneider nur kann beides spenden
Wie jedem Knaben längst bewußt.
Wer schafft den Schönen volle Busen?
Der Schneider thut's; wenn ihrs nicht glaubt
Betrachtet jenen Berg der Musen
Den er zum Kinn emporgeschraubt.

Könnt ihr es aus dem Wandel schließen
Wer Bischof, Pfaffe, Priester sei?
Mit nichten! laßt's euch nicht verdriesen,
Nur aus dem Kleide, sag' ich frei.

Dem Kopf und Herz bleibt euch verschlossen
Wer ist's der sie ergründen kann?
Besafft euch nicht mit solchen Pöffen
Das Kleid macht jederzeit den Mann.

Dort jenem ruht auf seinem Rücken
Ein sehr erheblicher Verdruß;
Der Schneider kann ihn unterdrücken
Nun paßt der Rock, hat guten Schluß.
Wünscht einer bessere Schultern, Waden,
Der Schneider stopft ihn hüftreich aus
Und nun erscheinen seine Gnaden
Als ein Athlet beim Ball und Schmaus.

Doch das Verdienst hat Feinde, Neider,
Und mancher in erborgtem Rock
Nennt seinen Kreditor, den Schneider
Bisweilen einen — Ziegenbock
Ein anderer tadelt seine Kreide
Und seine schlaue Rechenkunst,
Er glaubt, Kameelgarn, Zwirn und Seide
Sei größtentheils nur blauer Dunst.

Hinweg mit solchen Kleinigkeiten!
Sie schmählern nicht des Schneiders Ruhm
Von Noah's bis auf unsre Zeiten
Sein wohlverdientes Eigenthum.

Drum schonet nicht den Saft der Reben
Füllt eure Becher bis zum Rand
Es sollen alle Schneider leben
In unserm deutschen Vaterland.

Polka-Wuth.

Alles soll sich Polka nennen,
Alles muß jetzt Polka sein,
Hier ein Polka-Pferderennen,
Dort ein Polka-Hut-Verein!

Abends brennt wohl nah und ferne,
Wo man Bairisch Bier vergießt,
Eine Polka-Gas-Laterne,
Wenn auch Polka-Mondschein ist!

Könnt Ihr Polka-Groschen zahlen,
So bedient Euch in Berlin,
In den Polka-Bier-Lokalen,
Eine Polka-Kellnerin!

Polka! O du tolle Mode!

Polka-Zacke! Polka-Hut!

Ach, schon lüßte mit dem Tode

Mancher seine Polka-Wuth!

Fehlt der Frau der Polka=Vetter,
Ist sie Polka=ärgerlich!
Und ein Polka=Donnerwetter
Zeigt am Polka=Himmel sich!

Doch der Mann im Polka=Glanze
Sich zu helfen wissen muß:
Führt die Frau zum Polka=Tanze,
Siebt ihr einen Polka=Kuß!

Wer nicht länger mag ertragen
Lebens= oder Liebesnoth,
Polka=Eisenbahnen=Wagen
Geben ihm den Polka=Tod!

Die ewige Quälerei.

Wohin man blickt auf dieser schönen Welt
Ist Quälerei in Masse aufzufinden,
Und wenn es der Gesellschaft hier gefällt,
Will ich ein kleines Kränzchen winden
Und all die Quälerei zusammenfassen,
Natürlich ein'ge auch von wegzulassen,
Denn sonst wär's Dual für Sie, die hätt' kein Ende
Und wenn die Welt noch Millionen Jahre stände.

Von Hitze und Kälte will ich gar nicht sprechen:
Denn das ist eine himm'l'sche Quälerei,
Der Staub ist auch ein ganz bekannt Gebrechen,
Doch eine sehr unnütze Rederei,
Was hilft sie uns — wir müssen ihn ertragen
Und unser Leiden nur den Winden klagen —
Das ist 'ne Quälerei, auch hat sie nie ein Ende,
Wenn selbst die Welt noch Millionen Jahre stände.

So quält ein Mädchen sich zwei volle Wochen,
Um nun am Sonntag recht vergnügt zu sein,
Bis Mittag hat sie noch zu thun mit Kochen;
Dann wäscht sie sich und macht sich äußerst fein. —
Kaum ist's gescheh'n — sie ist noch in dem Haus,
Bricht schon ein schreckliches Gewitter aus.
Sie ruft: Na sonne Quälerei hat niemals nich en Ende,
Un wenn de Welt noch Millijonen Jahre stände.

Hier lieben sich zwei Menschen ungeheuer —
Er möcht verzehren sie vor Liebesglut,
Mein süßer Schatz, seuzt sie, Du bist mir theuer,
Und für das Leben bleibe ich Dir gut —
Zwei Jahre später 'naus, da macht's ihm Qual,
Daß er sie nicht verzehrt hat dazumal —
Hier ist die Quälerei erst recht ohn' Ende,
Und wenn die Welt noch Millionen Jahre stände.

„Jedweder Mensch kann wohl von Dual was singen,
Und keiner ist verschont von Plackerei.
Selbst Sie, verehrte Hörer, werden ringen,
Und denken: s'ist ne große Quälerei —
Doch nur Geduld — als ich dies Lied geschrieben
Hab' ich mich selbst vor Dual fast aufgerieben
Jedoch die Quälerei ist hiermit nun zu Ende,
Und wär' ich glücklich, wenn man sie erträglich fände.

Auf Ehre.

Von G. Lami.

Es saßen kürzlich, sich erzählend manche Switen
In einem Kaffeehaus diverse Israeliten.
Der eine als Organ trug vor so Mancherlei
Und zog die Pointe an den Haaren gern herbei
So, daß man Zweifel ihm, warf öfters in die Quere,
Worauf er jedesmal erwiederte „auf Ehre!“

Ein junger Lieutenant steht auf von seinem Platz
Geht zu dem Juden hin und spricht: „sagt doch mein Schatz:
„Ich höre von der Ehr' so viel Dich raisonniren
„Hat denn ein Jude Ehr? was soll das Renommiren!“

„Verzeihe se Herr Dffezier,“ erwiedert Jener schnell:
„Se, haben völlig recht, de Sache wird mer hell:

„En Kammerad von Sie hat Geld mer abgenommen
„Und gab sein Ehrenwort, ich sollt's zurückbekommen;
„Doch der Termin ist schon, den er mir selbst gestellt,
„Voriber lange Zeit, und ich hob nisch mein Geld.
„Die Ehr' womit ich die Erzählung stets vollendet
„Gehört also nicht mir, sie ist mer nur verpfändet.“

Der Augenranke.

Von J. W. Neukir.

Die Welt sie läßt sich nicht mehr leiten,
Mit sanfter Hand zu unserm Heil. —
Für Licht und Wahrheit alle streiten,
Und unterm scharfen Richterbeil,
Lieg't jener edle Köhlerglaube,
Der mir verhalf zu manchem Raube. —
Das Licht — das böse Geisteslicht!
Es taug't für meine Augen nicht. —

Sonst konnte man im Trüben fischen,
Die Seligkeit verschafften wir,
So wie der Hölle Schlangenzischen; —
Das Todtbett' war ein Jagdrevier,
Wo wir die Füchse konnten fangen,
Die Macht und Größe uns errangen. —

Doch jezt das Licht — das böse Licht!
Es taugt für meine Augen nicht. —

Bey den Familien eingenistet,
Wie hatten wir da freies Spiel? —
Was unserm Herzen nur gelüftet,
Der kühnsten Wünsche goldnes Ziel;
Wir konnten betend es erreichen,
Mit frommen Mienen es erschleichen. —
Doch jetzt das Licht — das böse Licht!
Es taug't für meine Augen nicht. —

Die schöne Sitte uns zu klagen,
Jedwede Sünde in der Welt,
Was kann man da nicht alles wagen?
Wenn man in seinen Händen hält:
Die Ehre, und die Macht der Frauen, —
Wenn gläubig sie in's Aug' uns schauen. —
Doch jetzt — das Licht — das böse Licht!
Es taug't für meine Augen nicht. —

Der schöne goldne Kleiderschacher,
Er ist dahin für immerdar! —
Das Licht errang für sich die Lacher;
Man höhnt die edle Trödlerschaar,
Die statt der Aerzte so fungirte:
Daß reich den Kirchhof sie garnirte. —
Doch jetzt das Licht — das böse Licht!
— Es taug't für meine Augen nicht. —

Und jene Stadt der sieben Hügel,
Auch sie verlier't bald ihre Macht. —
Es trägt des Lichtes Strahlenflügel
Zu Grabe, jene fromme Nacht,
In der wir herrschten wie Gyganten,
Die zum Olymp den Kampf einst wandten. —
Das Licht — das Licht — das böse Licht!
Es taugt für meine Augen nicht. —

Drum schickte sich für mich das Fluchen,
Ich thät's, bei Beelzebub! und Höll! —
Ich würde drunten Hilfe suchen,
In jener argen Feuerzell; —
Allein ich weiß — sie ist ja Lüge,
Die wir gebraucht für unsre Siege. —
Das Licht — das Licht — das böse Licht!
Es taug't für meine Augen nicht. —

Der Taucher.

Von Herrn Schillern.

(Parodie.)

Wer wagt es Rittersmann oder Knapp
Zu tauchen in diesen Schlund?
N'en güldenem Becher werf' ich hinab
Verschlungen schaum hat ihn der verschwarzte Mund —

„Wer mir hault den Becher widder herraus,
Der kann ihn behalten und schässenen draus. —“

Der Meilach spricht's un werft von de Höh
Wu er steht uf e kleen Stückchen Holz,
Hinaus in de graufmächtige See
E wunderscheinen Becher, mit graußem Stolz,
„Wer hat Courage, ich frage wieder
„Zu zeigen de Damens de scheinen Glieder?“

Un de Ritter's, un de Knappen um ihn rundherum
Vernehmens laut, un schweigen mäuschenstumm
Un denken: was thun mer mit die faule Sachen
Wo kein Profitche is derbei zu machen?
Laf'e anderer der Chaute sein
Ich springe oßer in's Wasser hinein.

Un der Meilach ganz ungeduldig sich erhebt
Sau daßder alles erzittert un erbebt
Und zum dritten Mal schreit er ganz laut:
„Zum Schockschwerenanth
Wer hault den Becher heraus? —
Hobt ihr Furcht ihr werd't versaufen
Ich sage euch, ihr werd't nicht versaufen.“

Doch Alles bleibt sau stumm wie zuvor,
Nor ein Jüngelche poscht un frech
Tritt aus der Ritter Mitte hervor

Un werft weg den Malbisich un de Stibbeln un den Gut,
Denn mit de Stibbeln schwimmt sich's nit gut.
Un alle de Laite, de Männer un de Fraun,
Uff des wunderscheine Jüngelchen schaun —
Doch nebbich, eh sie sich's versehen,
Au waih! da war's um ihn gescheh'n;
Denn er sprang von Auben herunter —
Un es brummt un es summt un es zischt un es tobt,
Als wenn's Wasser mit Feuer sich nischt vertrugt,
Das Meer wackelt ferchterlich hin un her
Un de Wellen gehn immer kreuz un quer
So ferchterlich hat's der Sturm bewegt,
Worum? — dorum hob ich noch keenen gefregt.

(Zum Publikum.)

Doch frog' ich Sie meine gutten Herrschaften,
Wos hot der Mensch nischt nich vor Leidenschaften?
Mir kennten se werfen 'ne güldene Kron hinein
Und kennten mer sagen: hol se dir heraus, sie sei auch dein,
Du kennst se ooch trogen un Meilach sein,
Ich holte se o her nischt heraus. —
Doch eh man's sich versah,
Wes Gott, wie sau es geschah,
Sieht man zu sehn en Nacken freibeweis
Un zwee Arme arbeiten mit graußem Fleis
Un er isß un hauch in seiner Linken,
Lät er immer mit dem Becher winken.

Un er kommt zum Meilach zu geihn mit guttem Sinn
Un reicht ihm, dem Meilach, den Becher hin,
Der kneipt ihm in de Backen
Un streichelt ihm des Kinn
Un Blümche, des Meilach's schaines Kind,
Füllt den Becher ganz geschwind
Un reicht ihm dem Tüngelche hin,
Der nimmt ihn un schreit ganz laut:
Lange lebe der König un des könickliche Haus
Un somit — trinkt er den Becher aus.
Denn fängt er an ganz poschit zu erzählen,
Bun da unten un wie er sich mußte quälen:
„Schwarz war's do unten, wie de Tinte so schwarz
„Un glibbrich wie der reine Glibber un Harz
„Un drin geschwommen sind gewaltig graufse Fisch
„Un gerochen hat's wie Käse an'n Broretisch
„Un velle kleine un graufse Hechte un Bleie un a Drachen,
„Sind geschwommen in den furchtbaren Höllenrachen.
„Kurz was soll ich da weiter noch fogen,
„Ich hob mich mit de Fische ganz gutt vertrogen,
„Bis deann a Bücklingche is angeschwommen,
„Des hat mich mit in de Höhe genommen. —
Der Meilach drob sich verwundert schier
Un sagt: der Becher is dein
Un diesen Ring noch bestimm ich dir,
Mit'n wunderschainen Edelgestein,

Wenn du noch einmal mir bringst Kunde
Wie's unten aussieht us'n Meeresgrunde.
Un mein Blümche, se hören's Alle,
Soll werden wahrhaftig deine Kalle.
Auch mache ich dich hiermit zu mein Meschore's
Denn du bist mer wercklich eppärores.
Des hört des scheine Blümchen un faßt ein Entschluß
Giebt dem Late n'en herzlichen Ruch
Un sogt: Late laß genug sein den Stuß
Un kannst de die Neugler gor nit bezwingen,
Laß de Ritter's mol in's Wasser springen.
Der Meilach aber nimmt den Becher schnell
Un werft ihn in einen geworfenen Wurf
In's Meer, wahrhaftig us der Stell
Un sagt: du hast mir gezeigt die Gewure
Die de Ritters mer nicht konnten zeigen,
Drum geh und hol mer noch mal den Becher,
Denn Blümche is voch e guter Zecher.
Da blickt der Züngelche des Blümche an
Un Blümche blickt des Züngelche an
Un Blümche werd' ganz feuerroth,
Da se denkt an des Züngelchen's Tot,
Doch des Züngelche will sich de Kalle erwerben
Un sterzt sich herunter us Leben un Sterben
Un der Meilach un des Blümche warten,
Us des Züngelche mit engstiecklichen Blick,
Des er komme doch balde zurück.

Doch denkst de er kommt wieder zurück,
Pschite! — Ne! er kommt nischzt zurück.
Meinst de er werd' sein Meschores,
Jau! er werd' nischzt werden sein Meschores,
Er war versoffen — er war Capores.

Gute Nacht!

Von Adolph Glasbrenner.

Das heißt: ich will damit nicht enden!
Den Titel hab' ich nur gesagt;
Hier soll es nicht zum Schlafe mahnen,
Das süße Wörtchen: Gute Nacht!
Nur wie verschieden man's betonet,
Darüber hab' ich nachgedacht:
Ich singe ein paar Variationen
Des alten Thema's „Gute Nacht!“

Ein zartes Kind liegt in der Wiege,
Das noch kein Erdenleiden traf;
Die Mutter schaukelt immer leiser
Und singt dazu: schlaf', Kindchen, schlaf'!

Es schließen sich die lieben Augen,
Aus denen holde Unschuld lacht;
Die Mutter küßt des Kindes Stirne
Und läspelt: Püppchen, gute Nacht!

Der Knabe will noch nicht zu Bette,
Weil fröhliche Gesellschaft da;
Die Mutter droht „zum letzten Male!“
Und nach dem Stock greift der Papa.
„Nun geht's nicht länger! Marsch zum Schlafen!
Nicht mehr gemuckst, nicht mehr geklagt!“
Er aber zieht die Lippen nieder
Und weint und troßt ein „Gute Nacht!“

Die Eltern treten in den Garten;
Der Rosenlaube sind sie nah',
Wo Edmund heut von der Geliebten
Empfang das erste süße Ja.
„So geht denn schon die Sonne unter,
Die mir das höchste Glück gebracht?“
Er flieht; ruft „Gute Nacht!“ so innig,
Und sie so innig: „Gute Nacht!“

Der Chemann kommt barsch nach Hause,
Müd' von der Arbeit und vom Spiel;
Das Frauchen hat noch viel zu plaudern,
Er aber hört und spricht nicht viel;

Er wirft den Blick in's Nebenzimmer,
Ob Licht darin, ob's Bett gemacht;
Dann küßt er's Weibchen halb im Schlafe
Und gähnt ein langes „Gute Nacht!“

Frau Rätlin macht bei Nath's Visite:
Die Tochter kam aus der Pension;
Sie stehen seit drei Viertelstunden
Zum Gehen auf der Treppe schon;
Sie sind sich in den Tod zuwider,
Doch als vorbei die Zungenschlacht,
Da wünschen sie unendlich zärtlich:
„Gute Nacht! Gute Nacht! Gute Nacht!“

Weit muß der brave Gatte reisen:
„Schon ist es spät, adieu, adieu!“
Sein Weib jedoch umschlingt ihn fester,
Denn unbeschreiblich ist ihr Weh.
Das Posthorn tönt. „Blick' in die Sterne!
Beruh'ge Dich, der Vater wacht!“
Er ringt sich los aus ihren Armen,
Und zitternd weint sie „Gute Nacht!“

Sie haben äußerst lang gefessen
Bei Wein und Whist und Domino;
Jetzt trennen sie sich auf dem Markte,
Nicht herzlich, traurig und nicht froh.

Da wird daran, was sie sich wünschen,
Nicht im Entferntesten gedacht;
Sie sehn sich kaum noch um und rufen:
„Gu'n Nacht! 'n Nacht! Gu'n Nacht!“

Vom Lande kommt ein Herr gefahren:
Shakespeare's Romeo will er sehn;
Er kann die Zeit kaum noch erwarten,
Bis er wird vor der Kasse stehn.
Dort aber heißt's! 's ist abgeändert!“
„„Dat hebb' ick mi bi Gott woll 'dacht!““
Man gibt den Sohn der Wildniß heute!
„„Den Sohn der Wildniß? Gute Nacht!““

Den Ball verläßt jetzt die Coquette;
Die Herren bilden ein Spalier:
„Auf Ehre, sie ist eine Göttin!“
So tönt es dort, so tönt es hier.
Es schmachten wohl an hundert Augen,
Als ihm der Mantel wird gebracht,
Und Jeder glaubt sich der Beglückte,
Sobald sie flüstert: „Gute Nacht!“

Zwei Herren zanken mit einander:
„Sie sind ein Narr, 's ist ausgemacht!“
Der wirft die Thüre mit den Worten:
„Sie will ich fassen, gute Nacht!“

Dem Kaufmann ist sein Schiff gesunken;
Er liest es: „So? Na, gute Nacht!“
„Nacht!“ spricht die Gräfin zu der Jofe,
Und der Betrunk'ne „Gute Nacht!“

Und wenn sich einst die Augen schließen
All diesem Jammer, dieser Pracht,
Dann wird, nach diesem Tag des Lebens,
Dem Guten eine gute Nacht.
So könnt' ich lange noch variiren,
Hätt' ich nicht schon zu lang' gemacht;
Drum neig' ich mich mit schulb'ger Achtung
Und wünsche höflich: „Gute Nacht!“

Der Tischler und seine Gefellen.

Es giebt in eines Tischlers Leben Augenblicke,
Wo er gedankenvoll den Spahn von seinem Hobel bläht
Und tief ergriffen von des Sterblichen Geschicke
Den Blick auf seinen Brettern schweifen läßt.
So trat dem Tischlermeister Fabian
Auch jüngst ein solches Denken an,
Es ruht die Stirn in seiner Hand
Und er gebietet Stillestand,
Er räuspert sich und spricht, und die Gefellen schweigen.
„Ich werde Euch ein Bild des Menschenlebens zeigen:

Was ist der Mensch mit Haut und Haaren? —
Ein kleines Päckchen von den Waaren
Der unbekanntern bessern Welt,
Wozu der Tischler stets zwei Kasten fertig hält,
Worin die Waare wohl konditioniret liege,
Der eine Kasten ist — die Wiege.
Der andre Kasten ist — ein Kasten,
Worin die Lebenssorgen rasten.“

Hier schweigt er still — doch voll von Hohn,
Ob jenem schnurrigen Sermon,
Hat man, indeß der Meister ihn gereimt,
Ihm seine Hosen an das Brett geleimt.
Als er die Säge drauf zur Arbeit will erfassen,
Und ihn der feste Leim nicht will vom Brette lassen,
Reißt wüthend er sich los und spricht:
Solch einen Spott, den dulb' ich nicht —
Du Christian, sez' den Leim auf Kohlen,
Und Gottlieb soll die Wache holen!

Froschgeschichte.

Von Adolph Schirmer.

Es hatte ein Frosch ein Liebchen schön
Koax, koax, koax! —
Das mochte gern Nachts spazieren gehn
Koax, koax, koax!

Und schien der Mond so bleich und fahl
Dann ward' das Liebchen sentimental
Koax, koax, koax.

— Es setzte sich wohl an den Strand,
— Koax, koax, koax

— Und blickte gen Himmel unverwandt;
— Koax, koax, koax.

nicht Da saß es einsam im feuchten Nid
Und sang ein tief poetisch Lied.
Koax, koax, koax.

vorher mich Ach! rief es trüb und wehmuthschwer
Koax, koax, koax,

Ach, wenn ich doch eine Menschin wär' —
Koax, koax, koax! —

Dann wär' ich wahrlich nicht so dumm,
Ich reiste dann auf Concerte herum! —
Koax, koax, koax.

— Mich pries die Welt mit lautem Schall
Koax, koax, koax! —

Als holde, lappländische Nachtigall! —
Koax, koax, koax!

In's Fremdenblatt schrieb ich mich hinein
Als Pfarrerstochter von Laubenhain
Koax, koax, koax.

Doch muß ich träumend jetzt hier vergehn' —
Koax, koax, koax! —
Man mag mich weder hören noch sehn! —
Koax, koax, koax. —
Das Herz schwelgt droben im Mondenschein
Doch die Beine hängen in's Wasser hinein!
Koax, koax, koax.

Das Liebchen schweigt. — Da raschelt's im Moor
Koax, koax, koax.
Der Liebste streckt den Kopf hervor
Koax, koax, koax.
Nicht einsam bist du, süße Braut!
Dich ruft's mit zartem Liebeslaut:
Koax, koax, koax.

O, trachte nicht nach fremden Schein! —
— Koax, koax, koax.
Im Schilf ist's halt vortrefflich sein
Koax, koax, koax.

Wir quaken zusammen im Mondschein so licht
Und Recensenten fürchten wir nicht! —
Koax, koax, koax.

Da raschelt's noch einmal im grünen Moor
Koax, koax, koax.
Es streckt sich ein Storchhals mächtig hervor
Koax, koax, koax.
Verschluckt gemüthlich und behend'
Das Pärchen als gieriger Recensent
Koax, koax, koax.

Das schöne Geschlecht

oder

Damen und Insekten.

Von S. Glasbrenner.

Hört, Ihr Männer! Und laßt euch sagen:
Nicht etwa: „Die Glock hat Behn geschlagen!“
Nein! Hört nur, ich will es wagen,
Kühn, und ohne alles Zagen,
Heut die Damen zu verklagen,
Daß sie jenen Titel tragen;
Und zu uns so schlechtweg sagen:
„Männliches Geschlecht!“ — Behagen
Wird's ihnen nicht; doch laßt sie klagen!
Denkt, was müssen wir ertragen! —
Nun! — Insekten sind doch Plagen,
Denn sie stechen, kneifen, nagen;
Und trotzdem — jetzt wird es tagen —
Will ich den Vergleich vortragen:

„Damen und Insekten!“
Und gewiß, meine verehrten Zuhörer! Sie werden mir, nach aufmerksamer Prüfung meiner Gründe, zugestehen müssen, daß mein Vergleich ein durchaus treffender ist. — Dann aber ist uns Männern unverantwortliches Unrecht geschehen, indem ein Geschlecht, das in allen seinen Eigenschaften den Insekten ähnlich ist, seit Jahrhunderten, uns gegenüber, den Namen des schönen Geschlechts geführt hat; und wir können mit vollem Recht, auf dem nächsten Landtage den Gesetz-Entwurf in Vorschlag bringen, daß künftig, in Ansehung unsrer enormen Vorzüge, und noch besonders der lange geduldig ertragenen Zurücksetzung, vorzugsweise wir Männer die Schönen genannt werden müssen! —

Kommen wir nun zur Hauptsache, zu dem Vergleich: — Ich sagte vorhin die Insekten stechen, kneifen und nagen; und es käme also zuvörderst darauf an zu beweisen, daß auch die Damen diese Eigenschaften besitzen: —

Die Damen stechen! — Wer möchte es leugnen, daß Tausende von uns, von den stechenden Blicken der Damen verwundet, oft jahrelanges Brennen im Herzen empfinden? — Ihr Stich ist also viel gefährlicher als der der Insekten; denn dieser läßt höchstens auf einige Tage ein Brennen nach. —

Die Damen kneifen! — Doch nein! Diesen Beweis will ich, obgleich ich ihn in den besten Farben führen könnte — aus besonderer Rücksicht für die anwesenden Ehemänner, respective Bräutigams — unterdrücken. —

Die Damen nagen! — Und zwar ganz nach dem System nagender Insekten: der Holzwurm z. B. nagt, nur um seinen

eigenen Leidenschaften zu fröhnen, so lange an einem schönen, mühsam verfertigten Möbel, bis es, ihn selbst begrabend, zusammenfällt. — Wie oft nun sehen wir, daß eine Dame, nur um ihren eigenen Leidenschaften, (der Puz- und Vergnügungs-Sucht) zu fröhnen, so lange an der schönen und mühsam erworbenen bürgerlichen Stellung einer Familie nagt, bis diese, sie selbst begrabend, zusammenstürzt. —

Kommen wir nun zu den einzelnen Gattungen und Arten von Damen und Insekten: —

Betrachten wir zuerst das Weib in seiner natürlichen, hinreißenden Schönheit; zu schüchtern und bescheiden seine Reize dem versengenden Lichte der Deffentlichkeit prahlend zur Schau zu tragen: — Wie ähnlich dem Glühwurm, dem einzigen leuchtenden seiner Gattung; während sich alle übrigen Insekten an den Tag drängen, verbirgt er sich, und verbreitet nur in stiller Dunkelheit seinen ätherischen Glanz. —

Dagegen Diejenigen, welche in den auffallendsten Kleidern mit unnatürlich zusammen gepresster Taille, nach den Süßigkeiten des Lebens jagen, haben sie nicht alle Eigenschaften der Wespen? —

Dann aber wieder jene Damen, die Königinnen aller Freuden, wohl selbst genießend, doch nur um süßere Genüsse zu bereiten; welche bei unzarter Berührung einen verletzenden Stachel fühlen lassen: es sind die Bienen.

Und jene Frauen, die ihr ewiges Brummen selbst in den öffentlichen Kreisen des allgemeinen Vergnügens nicht lassen können: es sind die Bremsen! —

Dann die große Anzahl Derjenigen, welche mit ihrer unglaublich spitzen Zunge jedes unbedeckte Fleckchen der Unschuld zu einem Schandfleck machen: die Mücken.

Wenden wir uns zu den vernünftigen und bescheidenen Hausfrauen, die immer erst zählen eh' sie ausfliegen: Das sind die Maikäfer. —

Und dann zu Denen, die so unglücklich sind lieberliche Männer zu haben, und daher die ganze Last des Hauses tragen: es sind die Schnecken. —

Auch giebt es Weiber, welche die jungen Mädchen mit unsichtbaren Negen umstricken, um ihnen das Blut der Unschuld auszusaugen: das sind die Spinnen. —

Wir kommen nun zu den allzu bescheidenen und frommen Mädchen, die es für zu weltlich halten anders als in bedruckten Rattunkleidchen einherzugehen: das sind die Marienwürmchen. —

Und endlich zu den Jungfrauen, die uns mit koketter Liebenswürdigkeit entgegenkommen, und von welchen wir oft glauben, sie könnten fallen — denen aber die schwankendste Stütze genügt um sich von dem Meere der Verderbniß fern zu halten: das sind die Seejungfern.

Ich mag uns nur nicht all zu bitter rächen;

D'rum will ich von den Fliegen gar nicht sprechen. —

Fast glaub ich schon, daß ich zu viel gesprochen —

Oh weh! — — Da hat mich ein Insekt gestochen! —

Im Berliner Opernhause, auf dem Amphitheater
vor Anfang des Stücks.

Von Neuendorff nach A. Glasbrenner.

Ein Sachse, welcher in seinem Leben zum ersten Male im Theater ist, sitzt mit offnem Munde ganz verwundert, sieht sehr bedächtig rings umher und ruft endlich aus:

S du mein Semine! Is es denn aber möglich! des kann ja im Himmel nich schöner sein! S, du mein Semine!

Lehm. Wat is Ihn denn?

Sachse. Mein Gutster, ich meene man so von wegen de Schönheit un de Pracht die hier herrscht.

Lehm. Ja da haben Sie recht, hübsch is et; un drum is et en wahret Glück det det olle Haus abgebrannt is; denn det war ooch hübsch, aber gegen dieset kann et doch nich uskommen.

Sachse. Ja, es is brächtig. Es kommt mir beinah vor wie son — ich wees eegentlich nich mit was ich es vergleichen sollde, — so wie son Königliches Schloß!

Mad. Muffert. Sie haben sich woll fehre geeschoffirt bei des Drängel. Ja det is nich andersch! — Ich weess mir zu helfen, ick arbeete mit meine beide Ellenbogen links nn rechts bis ick drin bin. —

Der Sachse. Ja meine liebe Madam! ich habe mir gewundert, mit welcher Fertigkeit ste dieses bewerkstelligt haben. Nehmen Sie's mir nich übel, aber uf ihre Ellenbogen können

Sie sich verlassen. Einer von dieselbigen war so frei, sich eine ganze Zeit in meiner Seite unter die kurze Ribben aufzuhalten.

Mad. Muffert (lacht). Ja mein lieber Herr! wer dumm ist kriecht in de Kirche Priegel!

Der Sachse. Sein Sie aber en lustiges Madamchen! Es wundert mir man bloß, des —

Mad. Muffert. Hören Sie aber mal Männeken, an Ihre Sprache höre ick det Sie en Sachse sind, un da wundre ick mir nich, det Sie sich wundern, denn ick finde det sich die Sachsen über Allens wundern. Wo sind Sie denn her? woll von en kleinen Ort?

Sachse. Ach bitte nee! ich bin aus Birne.

Mad. Muffert. Birne? des is en nächscher Ort; haben Sie vielleicht och en Ort der Appel heest?

Sachse. I wie denn so, Appel?

Friseur Puder. Ah, Madam Sü verführt dōn nūch un dōr verführt ūhn nūch. Sü wollen meunswōgen eunen Wūg machen und da is der Sachse nūch drauf zugeschnitten, und ōr wūll Birna sagen und kann das P nūch aussprōchen.

Mad. Muffert. I Gott bewahre! die A B C wird man doch aussprechen können.

Sachse. Ja, des kann ich och, aber wir haben en hartes un en weeches B. — Aber ich freie mir recht, des ich ins Theater bin; es is das erste Mal in meinem Leben.

Carol. Feger. Mufferten sein Sie stille; alle Leute sehn schon nach uns rüber.

Muffert. Lassen Sie se sehn zum Deibel; et is ja noch nich angegangen.

Sachse. Mamsellchen, nehmen Sies nich übel, da grade zu, des is woll der Vorhang?

Carol. Feger. Wenn Sie mir zum Narren halten wollen, denn kommen Sie bei de Unrechte; so müssen Sie mir nich kommen, denken Sie nich det ich verbrettert bin, Sie juter Mensch. Er wundert mir, det Sie nich fragen: ob det wat da hängt, der Kronleichter, oder ob et ene Nachtmütze is; Sie kluger Mensch!

Sachse. Aber mein jutstes Mamsellchen! sein Sie doch nich gleich so böse —

Mufferten. Aber Fegern! Er war ja noch nie nich int Theater.

Carol. Fegern. Al det is wat andersch. Ja det is der Vorhang un der wird usgezogen, un wenn er usgezogen is, denn sehn Sie die Biene —

Sachse. Die Biene? die Biene heeßt es woll darum, weil sie sehre fleißig druf sein sollen?

Friseur Puder, der hinter dem Sachsen sitzt. Neun meint Über des is meunswegen nur eun thöatralischer Ausdruck. Bei's Förderönnen heußt es Trübline, beus Thöater kurzweg meunswögen Bline.

Lehmann. Puder! du bist verrückt!

Puder. Glauben Süs nich. Dieser Mann muß mich immer was anflücken, wenn ich ihm meunswegen etwas verdomstfire. Er weuß röcht gut dö's üch aufs Thöater zu Hause bin.

Schüller war ein großer Dichter und eine Puppe muß meunswögen Jöder haben.

Sachse. Dös is mir ja sehr lieb da werde ich Sie Manches fragen.

Puder. Mücht gerne aber nü nüch wöhrend des Spüls. Da wöre ich meunswögen der Örste, der ühn rausser schmeuften läße; das Thöater hüldet.

Sachse. Ja des hör ich an Sie, und ich freue mir, des ich Ihre Bekantschaft gemacht habe.

Puder. Kommen Sü zu müch, Sü sünd mir meunswögen wüllkommen.

Lehm. Puder, gib mir die Bulle. (Er bekommt sie, trinkt und behält die Flasche.)

Sachse. Ach Madam, da kullert mir was an de Beene.

Corol. Feger. Det war von mir, mir is en Appell rundergepurzelt.

Sachse. Denn is es also och heite hier nich voll?

Mad. Muffert. Na wenn heite nich voll is, denn wees ickt nich.

Sachse. Meine Frau Wirthin hat mir gesagt, wenns voll wäre, denn könnde keen Appell zur Erde kommen.

Lehm., hat eben wieder getrunken. Sie lebten woll noch nich wie't Pulver erfunden wurde?

Sachse. Ach ne! mein Gutster! ich bin erscht 38 Jahre alt, und mein seelger Großvater war Soldate und der hat schonst mit Pulver geschossen.

Lehm. Ach so! ick globte det Sie't vielleicht erfunden habben.

Mufferten. Na Fegern? wie is et denn mit en Neppelken?

Carol. Feger. Det war der Letzte der an die Erde gefallen is; un der is futsch un nimmer kehrt er wieder.

Lehm. Wie velle haben Sie denn vertilgt?

Carol. Feger. Eine halbe Mege.

Lehm. Da mögte id ihn inwendig sehn, da müssen Sie grade aussehn wie ene gebratene Gans.

(Man lacht laut.)

Ein Gensdarm. Meine Herrschaften ruhig da vorn.

Friseur Puder. Der Mann hat ganz röcht. Ich halte es mir meuneswegen auf, des Lachen.

(Man hört Instrumente stimmen.)

Lehm., der eben wieder getrunken hat. Wozu denn ruhig sind? woll im det Bequitsche ordentlich zu hören?

Mufferten. Et is ene Schande un ene Sünde, mit det Stimmen; Joseph stimmt nie nich.

Sachse. Das ist hier gewiß ene schöne Musike.

Mufferten. Nischt gegen Josephen seine.

Sachse. Wer is der Josephen?

Mufferten. Josephen? Jungl. Da sollen Sie mal mit mir hingehn. Ich muß alle Sonntage da sind, sonst is en mir als wenn mir wat fehlt.

(Ein Gymnasiast welcher hinter Carol. Feger sitzt.) Sie sind ein liebenswürdiges Mädchen, ich liebe Sie.

Carol. Feger. Na so muß kommen, gießt der hier sein klenet Herz aus. Sie kleiner Mensch denken Sie och schon an des? Da können Sie ene Schularbeet drüber machen. Hier is

keem Garten Mufferten, un doch kommt mir allens so grün vor, hier regnet et nich un doch is hier allens noch so naß. De Musje ic will mir nich an ihn verflündigen.

(Die Ouverture faugt an.)

Sachse. Madam Mufferten! Die Musik is sehr schön, in Birne —

Friseur Puder. Mein Hörr! Nun bitt ich ühn recht sehr, ganz ruhig zu seun. Keune Note will üch meuneswegen verlieren, üch hün Kunstfreund un Kunstfönnner.

Gensdarm, der sich bis zu der Gegend wo man spricht vorgebrängt hat. Sie da! Herr! stille!

Friseur Puder. Hörr Gensdarme ich hütte ühnen, üch hün eun Thäterfreund und Kunstfönnner —

Gensdarm. Ruhig sag ich Ihnen.

Carol. Feger. Sein Sie nich böse Herr Gensdarm! Sie sind son hübscher Mann, un gleich so hizig.

Lehm. Ja Herr Gensdarme Sie sind wirklich en hübscher Mann; wissen Sie wat Sie duhn sollben: Sie sollben sich malen lassen, un sich ufhängen.

(Es klingelt, der Vorhang geht auf.)

Tischrede.

(Von L. Schneider.)

Meine Herren!

Wenn ich mich von meinem bescheidenen Sitze erhebe, um eine Tischrede zu halten, so wähle ich vorsichtigerweise den Zeitpunkt dazu, wo der Braten erwartet wird, damit man wenigstens am Ende meiner Rede sagen kann: „Aha! den Braten habe ich gerochen!“

Was könnte uns als Thema unserer zwar nicht erbaulichen aber hoffentlich verbaulichen Betrachtungen besser dienen, als diejenige Anstalt, welche wie die Post, die schöne Aufgabe hat, für das Fortkommen der Leute zu sorgen, und stolz auf das Recht sein kann; so viel wie möglich fahren zu lassen.

Sa! meine Herren das kann die Post mit Bewußtsein von sich sagen. — Kein Institut huldigt so ausschließlich dem Princip der Bewegung als die Post; — keines macht täglich so viele Fortschritte, als sie; keines ist zu allen Tages- und Nachtzeiten, empfänglicher, einnehmender, entgegenkommender, als die Post. — Sie ist das deutlichste Bild des Lebens.

Auf die Welt kommen, oder sich auf der Schnellpost einschreiben lassen, ist eigentlich einerlei; denn man begiebt sich in beiden Fällen in eine unbekannte Gesellschaft, mit der man doch ein Ziel, eine Bestimmung hat.

Man bezahlt gleich beim Eintritt in die Welt und in die Schnellpost sein Schmerzensgeld, obgleich es unrecht von der

Post ist, etwas prænumerando zu nehmen, da sie billigerweise ihrem Namen entsprechend, Alles postnumerando einzufassen sollte. — Darin hat die Post aber das Præ; wie sie denn überhaupt in Geldangelegenheiten eine entschiedene Neigung zur Erleichterung des Menschengeschlechts besitzt. Bringt der Mensch durch seine Geburt etwas mit auf die Welt, so hat er offenbar Uebergewicht im Leben, bringt der Passagier dergleichen mit auf die Post, so hat er zwar auch Uebergewicht, indessen wird es ihm offenbar höher angerechnet, als er es wünscht.

Nachdem der Passagier für das Leben von der Hebamme, der Kinderwärterin und den Lehrern, — der Passagier für die Schnellpost aber vom Wagemeister, Schirrmmeister und Postillon Erziehung genossen, begeben sich Beide auf die Lebensreise. — Einen Vorzug hat der Postpassagier indessen vor dem Lebenspassagier voraus, denn er wird jedenfalls gleich ein gesetzter Mensch. — Der Zufall bestimmt für Beide die Umgebung und den Platz den sie einnehmen sollen.

Jetzt geht es in die Welt hinein, und man hängt ganz von denen ab, die uns weiter befördern können. — Das sind bei der Post zunächst die Pferde, und wer möchte leugnen, daß die Postpferde der anziehendste Theil des Postwesens sind. Sie gehen bei jeder Gelegenheit zum Besten der Post-Kasse in's Geschirr, lassen sich leichter lenken, als Deputirte der Opposition, und geben sogar hin und wieder den Ausschlag, wodurch sich mancher schon getroffen gefühlt hat.

Der Schirrmmeister ist das Schicksal des Menschen. Nach seinem Willen geht es stellenweise schneller oder langsamer, je nachdem

er seine Untergebenen auf den Trab bringt oder gar eine gute Carriere machen läßt. Von ihm hängt es ab, ob der Mensch Deffnung hat, — wenn er aussteigen will, denn er öffnet ihm die Thür; — er kündigt ihm an, wenn es Zeit ist etwas einzunehmen, er ist im Stande, einem den Braten von dem Munde wegzublafen, wenn er das Abfahrts-Signal ertönen läßt. — Er ist der Vorstehende der Gesellschaft, und trägt uns nie etwas nach, das besorgen die Postknechte, freilich auch nur gegen angemessenes Honorar.

Scheidet der Passagier von ihm, so drückt er entweder sich selbst, oder jenem etwas in die Hand; jedenfalls ist es ein drückenderes Gefühl für den Schirmmeister, wenn der Passagier sich selbst drückt, als wenn der Händedruck Spuren zurückläßt. Hat ein Passagier schon mancherlei Erfahrungen auf der Post zu machen, so kann man dies noch mehr von einem Briefe sagen.

Rein und unschuldig geht er aus den Händen des Schreibers hervor, und beginnt seine Laufbahn auf der Post gleich damit, daß er in's Loch gesteckt wird. Da liegt er unter Creti und Pleti. Liebesbriefe stoßen sich an Bettelbriefe, Musterbriefe an Mahnbriefe, Stadtpostbriefe an Dienstbriefe u. s. w. — Aus dieser unangenehmen Lage reißt ihn die Hand desjenigen Postbeamten der ihn fortiren soll.

Ohne alle Rücksicht auf seinen Inhalt, seine vielleicht weltgeschichtliche Bedeutung, wird er umher geschleudert und nach Fächern geschieden.

Je offener ein Brief ist, je weniger hat er Anspruch auf Beförderung, je verschlossener er aber ist, je sicherer ist er,

daß er dahin gelangt, wo er hin will. — Er läßt sich durch Bezahlung stempeln, damit der Empfänger gleich wisse, wie viel er werth ist, und muß es sich gefallen lassen, mit all' seinen zufälligen Namensvottern in ein Felleisen gepackt zu werden, das ihn ohne Rücksicht auf den Druck, unter dem er seufzt, an den Ort seiner Bestimmung bringt. Jeder Postbeamte darf sich die handgreiflichsten Scherze mit ihm erlauben, darf ihn besüßeln, sich so viel als möglich von seinem Inhalte überzeugen, ob er bei Gelde ist, und seine Ansicht mit dem Nothstift erröthen oder mit Dinte blau anlausen lassen. Ein Stoß mit dem Datumstempel auf seine Stirn, und man weiß, daß er nicht weit her ist. —

Hat er das Glück von Jemand recommandirt zu werden, so macht man schon mehr Umstände mit ihm. Er erlangt eine Karte. Diese so allgemein recommandirten Karten sind zwar nicht besonders wohlfeil, aber immer noch wohlfeiler als so manche andere Charte, die schon viel zu theuer erkauft wurde. Wird der Brief abgegeben, so nimmt die Post ein, der Empfänger nimmt nicht ein, und wird doch zum Erbrechen gebracht. Darin besteht eigentlich der Unterschied zwischen dem Briefträger und dem Empfänger, der Erstere bringt es nur bis zum Uebergeben, der Andere, bis zum Erbrechen.

Jetzt wird der Brief schonungslos zerrissen, daß oft die Fetzen herunter hängen, sein Inhalt wird verschlungen, und nun ist er verlesen. — Sein nächstes Ziel ist der Papierkorb, in dem er den Augenblick erwartet, wo er den Weg alles Fleisches

gehen, und so zum letzten Male ein Zeugniß ablegen soll, was der Mensch Alles auf Papier auszudrücken im Stande ist. Heil also der Post! durch sie kommt Leben und Circulation in den stagnirenden Körper des Staats. — Ganz abgesehen von der lebhaften Circulation, in welche das Geld des Staatsbürgers durch sie versetzt wird, beweist sie, wie man durch Wagen gewinnen kann.

Sie ist ein großer Beförderer der Mäßigkeitsvereine, denn sie hat die Trinkgelber abgeschafft, die jetzt nur in Extrasällen noch gegeben werden, und strebt auch dahin, die Schmiergelber abzuschaffen, durch die man sonst sogar auf Nebenwegen leicht zum Ziele gelangt. Dadurch befördert sie auch das politische Gleichgewicht der Staaten. — Will einer nicht mehr vorwärts, so giebt's tüchtige Schmiere, und es geht gleich viel besser.

So bezahlt jetzt Mehemet Ali Schmiergeld an die Engländer, wobei aber, sonderbar genug — die Engländer besser stehen, als er. — Sie strebt überall nach dem Guten denn Alles, was man ihr anvertraut, wird nolens volens Post-Gut, wäre es auch Wildpret mit haut-gout wodurch schon manche Fahrt in übeln Geruch bei den Leuten gekommen ist.

Nachdem ich also deutlich bewiesen, ein wie überaus wichtiges Institut die Post ist, werden sie hoffentlich einsehen, daß ein Postconductor, der 50 Jahre lang so viele fahren ließ, und doch so musterhaft seine Dienste versah, daß Niemand darüber die Nase rümpfte, unsere höchste Achtung, Liebe und Verehrung verdient.

Ich muß zum Schluß kommen, denn ich habe mich schon zu

lange bei der Rede aufgehalten und darüber möchten Sie sich vielleicht aufhalten, ich will nur jetzt noch den Herrn Wirth bitten, das nächste Gericht auftragen zu lassen, denn ich kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich den Braten schon von Weitem geschmeckt, wie ich Eingangs dieser Rede bereits angedeutet.

Möchten Sie hin und wieder über das verwirrte Zeug gelächelt haben und im freundlichem Andenken behalten

Ihrem ergebenen L. Schneider.

Ritter Toggenburg,

oder:

**Liebe, Haß, Rache, Reue, Romantik, Selbstmord und
moralisches Bewußtsein.**

Unglaublich tragisches Fastnachtsspiel

mit Hintanfegung der drei Einheiten und in fünf thränenreichen Akten, welche durch die folgenden höchst miserabeln Sterblichen ihr jämmerliches Dasein fristen.

Von L. Kalisch. (Aus der Narzhalla.)

Ritter Toggenburg. Jüngling mit verrosteter Außenseite, geräth täglich in den Harnisch und liebt die Hatzjagd und die Bürgerstöchter.

Bertha, eine deutsche Jungfräulichkeit, liebt eine schmale Taille und den Mondschein und besitzt viel Geist und Elektrizität.

Die Mutter. Existirende Gattin eines nicht mehr existirenden Gemahls. Liebt alte Historien, trinkt Caffee mit Cichorien, schnupft groben

Marine mit Pfefferwurz und hat die Eigenschaft, daß ihr nichts so gut schmeckt, als was sie selbst genießt.

Ein Lampenpußer. Liebt nichts so sehr als seinen eignen Kopf und pußt sich am Ende mit einer Lichtscheere sein Lebenslicht aus.

Sonstige Vorkommnisse.

Knappen, Däsen, Kühe, Saracenen, Schwert, Käse, Lanzen, Milch, Leichen, Honig, Sanitscharen, Staatsaktionen, Kriegsgeschrei, Trommeln, Tollkühnheit, Böcke, Klöster, Kulissen und Knalleffekte.

Ort der Handlung: Theils in der freien deutschen Schweiz, theils in Konstantinopel, theils im Lande Kanaan.

Zeit: Nach der Zerstörung Jerusalems.

* Dieses von mir verfaßte und von dem Autor selbst gekrönte Trauerspiel ist als Bühnenmanuskript zu betrachten und darf ohne besondere Erlaubniß des Dichters nicht zur Aufführung gelangen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Die Schweiz. Im Hintergrunde hohe Berge, die eine Maus und die Schweizer Freiheit gebären. Auf dem Gipfel derselben bemerkt man Gefrorenes. Einige Schweizer Kühe sind in tiefe Betrachtungen versenkt und mehrere Däsen heißen in's Gras. Rechts ein wässeriger See, links eine romantische Landschaft, in welcher mehrere Romantiker und Jesuiten spazieren gehen. Die Sonne ist schon über alle Berge und der Mond erscheint in einem Zustande der Halbheit. In der Mitte erhebt sich eine feste Burg aus harten Steinen. Ihr gegenüber sieht man ein verasskurirtes Häuschen aus einer weichen Thonart. Die ganze Gegend leidet an Alpdrücken. Nachdem die Scene eine halbe Stunde leer geblieben, kommen zwei Knappen.

Erster Knappe.
Brich endlich dieses Zweigespraches Schweigen,
Und laß, ich bitt' dich, dein nichts sagend Wort
In meines Ohres dunkle Pforten dringen!

Zweiter Knappe.

So horch! — den Wald, den man nicht sieht vor lauter Bäumen,
Und der mit seinen kleinen Früchtchen nährt
Das grunzende blondborstige Gethier,
Durchschritt ich heute ganz alleinig —

Erster Knappe.

Furchtbar!

Zweiter Knappe.

Doch kaum war ich fünf Stunden so gegangen,
Als ich an einer Stelle mich befand,
Wo weiches Moos auf hartem Felsen wächst —

Erster Knappe.

Entsetzlich!

Zweiter Knappe.

Klares Wasser spie der Fels,
Das meine durstige Kehle gierig trank.

Erster Knappe.

Unglaublich!

Zweiter Knappe.

Als das feuchte Naß ich schlürfte
Und mein Gefäß dem Felsen anvertraue:
Da schleust der träge Gott der langen Weile
Die plumpen Deckel meiner Augenlieder;

Es sinkt mein schweres Haupt auf meine Brust
Und trozig Schnarchen kündigt meinen Schlummer!

Unmöglich! Erster Knappe.

Zweiter Knappe.

Kaum daß ich der Stunden vier
Geschlummert und geschnarcht und wiederum,
Geschnarchet und geschlummert, als urplötzlich
Auf meiner Wange struppiges Gefilde
Die schwere Hand des Herren fürchibar fliegt
Und mich ein Patsch aus süßen Träumen weckt.

Erster Knappe.

Wer war der Patschende, o sprich!

Zweiter Knappe.

Er war's!

Erster Knappe.

Er?

Zweiter Knappe.

Er war's! Er allein war's und kein And'rer!

Ja, er, der Ritter Loggenburg. Er sprach:
„Was triebst du da in dieses Waldes Zwolicht,
Du, eines groben Flegels Ebenbild?
Entsage gleich dem Schatten dieses Waldes,
Und laß mich mit dem ungeheuern Jammer,
Der sich in meinem Herzen etablirt,
Setzt ganz allein; wo nicht, so schwör' ich dir
Bei meiner Ahnen lumpigem Geschlecht,
Daß ich den Schädel dir zerspalten thu.“

Erster Knappe. Höchst schmeichelhaft!

Zweiter Knappe. Und wie er dies gesagt

— Und wie er dies gesagt

Doch, sieh, er naht sich uns auf seinen Füßen.

(Sie ziehen sich in's Privatleben zurück.)

Ritter Loggenburg kommt in träger Hast. Er ist im Harnisch. Auf seinem Haupte bemerkt man das, was schwache Sterbliche Helm nennen. Glacehandschuhe trägt er nicht, sondern gar keine Handschuhe. Seine Stiefel sind zwar von Leder; doch nehmen die Absätze daran eine schiefe Richtung ein. Bemitleidenswerthe Gemüthsstimmung spricht sich in seinem Bart aus, der an Verworrenheit leidet. Er sieht nach den Bergen hin, schenkt dem kleinen Häuschen seine Beachtung und sieht sich endlich ver-

Monolog zu sprechen.

Der Monde zwei sind vierzehn Tage schon verflossen;

Noch hat mein Haar des Kammes Wohlthat nicht genossen.

Nicht ward mir während dieser langen Zeit bescheeret

Das süße Glück, das uns ein reines Hemd gewähret.

Auch hab' ich während jener gramersfüllten Stunden

Die hohe Seligkeit des Waschens nicht empfunden.

Kurzum, den Krieg hab' ich erklärt der Reinlichkeit

Und daß ich je mich wasch', liegt nicht in der Wahrscheinlichkeit.

Erste furchtbare Pause. Es kämpfen Gedanken in ihm, die sich gegenseitig tödten, so daß er gänzlich gedankenlos dasteht. Daher setzt er den

Monolog fort.

Wohlan! Die Nägel will ich mir nicht fürder schneiden;

Will mir die Zähne nicht mehr pugen und nicht leiden,

Daß eines frischen Schnupstuchs graufames Gewebe
Sich frech zu meiner stolzen Ablernas' erhebe.
Ich bin verliebt, und Liebe ist's, die mich in Schmutz hüllt
Und mein verwogen Herz mit wildem Gram und Trug füllt.
Zweite furchtbare Pause. Er betrachtet das Rindvieh auf den Alpen
(und spricht:)

Ihr Däsen, ihr, die ihr am Berge steht —
Die zwei Knappen (hervortretend.)

Was willst du, edler Ritter, von uns beiden?
Toggenburg.

Ihr wagt's, in Jamben hier mit mir zu reden?
In schlichter Prosa, spricht, ihr Lumpenhunde.
Wie sich's für's Volk geziemt, das nicht von Adel!

Die zwei Knappen.

Hast du noch andere Wünsche auszudrücken?
Toggenburg.

Ja! kommt, daß ich die Köpfe euch zerspaltete.
Die zwei Knappen.

Dein Wunsch ist uns Befehl, o edler Ritter.

Die Knappen treten zu dem grimmigen Ritter, der ihnen mit Anerkennungswerther Fassung die Köpfe zerspaltet. Er wirft die blutigen Leichen unter das ParterrePublikum, welches in Enthusiasmus ausbricht.

Toggenburg.
Sie ist vollbracht die ritterliche That;
Doch merk' ich jetzt, es ist schon etwas spät.
Drum will zu ihr, der goldgelockten Maid, ich
Und fragen, ob sie jezo mehr geschmeidig.

Und kann ich nicht ihr stolzes Herz bezwingen,
So weiß ich, welche Folgen drauß entspringen.
Er geht mit beiden Füßen ab. Der Vorhang bemußt die passende Ge-
legenheit und fällt nieder.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Mond scheint noch immer am Himmel. Bertha, eine Jungfrau in den besten Jahren, öffnet das Fenster des kleinen Häuschens. Ihr Busen blüht und ihr Auge pocht. Eine heftige Revolution geht in ihrem Innern vor, was sie jedoch zu bemänteln sich nicht ganz vergebens bemüht. Auf ihrem Kopfe bemerkt man eine Haube des Schlafes. Ihr in's Herz zu sehen, ist aber eine absolute Unmöglichkeit. Sie schaut zum Monde hinauf und spricht mit ihrem Munde:

Bertha.

Der Abend ist ein wenig kuhl;
Doch mir im Innern ist es schwül.
Es klopft meines Herzens Hammer
Und gönnt nicht Ruh' mir in der Kammer.

O allzutragische Geschichte,
Ich lieb ihn und ich lieb ihn nicht!
Ich lieb ihn nicht, wenn er bei mir ist;
Ich lieb ihn nur, wenn er nicht hier ist.

Pause. Sie vergießt zwei Thränen, die sie nicht trocknet, weil ihr in diesem verhängnißvollen Moment ein Schnupftuch abgeht. Nach dieser Pause setzt sie das Geschäft des Redens wieder fort.

Er zwar, des Liebe mich erfor,
Er ist ein Ritter, das ist wahr.
Sein Auf'res ist auch stets geharnischt;
Allein im Innern steckt ihm jar nicht.

O eitler Wahn, der mich betheert,
Sobald er mir den Rücken kehrt!
O Aerger, den mein Herz empfindet,
Sobald er sich bei mir befindet.

Nach einer halben Stunde düstern Stillschweigens, entschlossen und gefaßt.

Ich troste dir, charadenhaft Geschick,
Und ihn belohne süßeste Verachtung! —

Hör' ich nicht Tritte eines Fußes? — Nein!

Es ist die Nag', die auf dem Dache klettert.

Doch nein, ich täusch' mich nicht. Er ist es. Wer da?

Loggenburg.

Es ist dein Loggenburg, o süße Verda.

Bertha.

Entfleuch, Verwogener!

Loggenburg.

O nimmermehr!

Was ich begehre, ist ja Kleinigkeit.

Ich ford're Liebe nur von dir, sonst nichts.

Bertha.

Wie kommen Sie mir vor?

Loggenburg.

O hör' mich, Bertha!

Bertha.

Gedugt will ich nicht sein, das merken Sie!
Und was die Liebe anbelangen thut,
So schenk' ich Ihnen treue Nächstenliebe
Und sonst'ge Dinge, die von keinem Werth.
Doch and're Liebe lassen Sie bei Seite,
Sonst sind wir auf der Stell' geschiedne Leute.

Loggenburg.

mit dem ganzen, ihm zu Gebot stehenden Adel seiner Seele.
Ich bin ein Cavalier.

Bertha.

Ich hör's mit Schrecken.

Loggenburg.

Ich zähle achtundvierzig Ahnen, Bertha.

Bertha.

Doch zählen Sie, Herr Ritter, nicht auf mich! —
Und Spaß apart! Wenn sich Ihr adlig Herz nicht
Mit der bereits erwähnten Lieb befriedigt,
So thut mir's leid. Und damit Punktum, Ritter!
Jetzt gehen Sie, ich muß das Fenster schließen.

Loggenburg.

Wird mir kein Kuß von deiner süßen Lippe?

Bertha.

Die Nacht ist kalt und stark grassirt die Grippe.

Loggenburg.

Hast du mir sonst nichts mehr zu sagen Bertha?

Bertha.

Mit dem Waschbecken sollen Sie sich wieder
Versöhnen, Freundschaft mit der Seife schließen
Und ihr Gesicht dem Handtuch anvertrauen.
Auch wär' mir's lieb, wenn ein humaner Vater
In Connexion mit Ihrem Bart sich setzte,
Daß Ihre Lieb' hinfüro etwas reiner.

Toggenburg.

Bleibt sonst dir nichts zu wünschen übrig?

Bertha.

Ne!

Toggenburg.

Wohlan! Ich habe den Entschluß gefaßt,
Dem Schweizer Erdreich Lebewohl zu sagen.
Ich laß mir morgen meinen Paß vistren
Und geh' in's Morgenland, um dort zu fechten.
Mit Schmerzen nur scheid' ich von dieser Stell
Und seufz': Adjes, hartherzige Mamsell!
Ich ruf den Mond jetzt an zu meinem Zeugen,
Einst wirst du deinen Eigensinn bereuen!

Bei diesen verhängnißvollen Worten schlägt Bertha heftigst das Fenster zu; Toggenburg aber findet es schicklich, sich auf's eiligste zu entfernen. Der Vorhang bemerkt es und fällt in Ohnmacht.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz zu Konstantinopel. Man sieht viele Kümeltürken und Janitscharen die Straßen durchwandern, die theils mit Steinen, theils gar nicht gepflastert sind. Der Himmel ist blau und auf den Moscheen glänzt der Halbmond. Während dies aber geschieht, kommt Loggenburg mit seinen Knappen.

Loggenburg.

Das ist die schöne Stadt Kunschtantinopel.

Knappe.

Man sieh't's doch gleich: 's ist alles hier ganz terkisch.

Loggenburg.

Dort die Gebäulichkeit, das ist der Harem,

Ein Magazin für weibliche Artikel.

Knappe.

Mich wundert's, daß man keinen Helm hier sieht.

Loggenburg.

Hier herrschet allgemein der türk'sche Bund,

Der hält dem Volke stets den Kopf recht warm.

Und auch viel Hunde sieht man hier, die weil

Die türk'sche Polizei hündisch gesinnt ist.

Knappe.

Doch daderdorch kann Unglück ja passiren.

Loggenburg.

Das Volk hat sich an Hunde schon gewöhnt. —

Doch komm' zu Schiffe. Halt' dein breites Maul

Und quäl mich nicht mit oriental'schen Fragen! —

Schon wieder dent' ich an die liebe Schweiz,

An den Ruhreigen und an die Geliebte,
An Schweizer Kühe und an Schweizer Freiheit;
Und dumpfes Heimweh faust mir um die Ohren.

Knappe.

Wie ist die Liebe doch so sehr kurzjos!

Beide gehen vierfüßig ab. Eine Verwandlung geht vor sich und man sieht dieselbe Schweizer Gegend, die man schon einmal gesehen hat. Vor dem verasscurirten Häuschen sitzt erstens Bertha, die man schluchzen sieht und weinen hört, und dann ihre Mutter, die eine Filzhaube auf dem Kopf und baumwollene Schuhe an den Füßen trägt. Es herrscht ein mehrstündiges Stillschweigen, das nur dann und wann durch eine lange Pause unterbrochen wird. Endlich beginnt:

Die Mutter

O trockene deine feuchten Thränen, Kind,
Und wirf in's schwarze Meer der Fassungskraft
Die traurige Vergangenheit. Wilt du!

Bertha.

Warum hat er mir nicht geschrieben, Mutter.

Die Mutter.

Er ist ein Ritter, Kind; er kann nicht schreiben.

Bertha.

Des Wunsches Saat ist zum Entschluß gereift,
Erschrick nicht, wenn du's hörst — ich werde — Nonne.

Die Mutter.

Willst du die Gattin deines Vaters kränken?
Warum willst du im Kloster dich begraben?
Warum willst du nicht selbst einst Gattin werden? —
Vernimm, o Enkel meines sel'gen Vaters!

Wenn dich die Liebeswuth so weit gebracht,
Daß du in's Kloster gehst, dann — gute Nacht,
Ich reiße meine Mutterlieb' in Fegen
Und spreng' alle Bande der Natur.

Bertha.

Das ist mir ganz egal. Ich geh' in's Kloster.

Die Mutter.

So geh! Geh mit dem schrecklichen Gefühl,

Daß du der Mutterfreuden stets verlustig.

Ich aber tröste mich und fall' in Ohnmacht.

Sie fällt in Ohnmacht und giebt der Schwester ihres Sohnes Veranlassung,
gleich in ein Kloster zu gehn, deren es in der Schweiz etwelche giebt.
Der Vorhang, der während dieses merkwürdigen Aktes aufgezogen war,
sinkt erschüttert zur Erde.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Das gelobte Land. Rechts fließt Milch, links Honig. Im Hintergrunde
sieht man, wie sich orientalische Morgenländer gegenseitig die Köpfe ab-
schneiden. Kriegsgetümmel und Janitscharenmusik. Die Scene verliert
nach und nach ihre Wildheit und verwandelt sich in ein liebliches Schlach-
feld. Blutdürstige Saracenen erscheinen und tragen die Köpfe der Be-
siegten auf den Lanzen. Tumult, Lärm, Geschrei, Geheul, Trommel-
wirbel, Posaunenstöße und Hufgetrampel bestürmen das Fell des Ohrs.
Mehrere Kreuzritter und Saracenen essen sich einander auf. Der Knappe
Toggenburgs kommt.

Der Knappe.

Was hilft mich, armen Schlucker, Milch und Honig?

In Deutschland nur allein mit Freuden wohn' ich.
Mein Magen ist gar sehr solid gebaut;
Er liebt nur Knödel, Speck und Sauerkraut
Und sonst'ge Dinge, die nicht allzulustig;
Doch hier zu Lande ist das Fressen schustig.
Bei Trauben, Feigen, Datteln und so weiter
Wird doch ein wahrhaft deutsch Gemüth nicht heiter.
Auch macht es mir nicht eben viel Plaisir,
Daß ich so viel Kuraasch hier konsumir'.
In groß Gefahr that ich mich frei begeben;
Ein Lerk fragt nichts nach keinem Menschenleben.
Ich hab' nur einen Kopf, den lieb' ich sehr,
Verlier ich ihn, schmeckt mir kein Essen mehr.
Drum mach ich mich bei Zeit vom Ritter los,
Daß ich nicht kommen thu in Abrams' Schooß.

Er will ausreißen; aber Loggenburg stürzt in wilder Kriegeswuth auf die Scene. In der Eile schlägt er noch einige Duzend Saracenen todt, die sich diese geistreiche Schmeichelei gern gefallen lassen. Dann faßt er seinen Knappen an der Pikelhaube und schreit mit Anmuth und Würde:

Gemeiner Schuft!

Der Knappe.

O, Ihr seid allzugütig!

Loggenburg.

Zu fliehn, du edler Wicht, ist's noch nicht Zeit;
Erst saufe Blut, dann friß Unsterblichkeit!
Drei Tausend Feinde hab' ich schon erworgen,
Und noch zweihundert müssen dran bis morgen;

Daß künftig jeder Saracenenſchurg
Mit Bittern denken ſoll an Toggenburg.
Und nie erbleich' mein lichter Heldenruhm.
Was ſagſt du, Dohs?

Der Knappe.
Ich bin vor Staunen ſtum.
Toggenburg.

Jetzt zeuch den Säbel aus der Scheide blank,
Und fort zum Kampf mit fanftem Schlachtgeſank!

Sie ſchwimmen durch Blut und ſtolpern über Leichen. Der Vorhang
kann dieſen Anblick nicht länger ertragen und ſtürzt ſich verzweifelt auf
den Boden.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ein liebliches Nonnenkloſter in der Schweiz mit der romantiſchen Ausſicht
auf den ewigen Schnee und Jungfernſtand. Unzähliges Kindvieh be-
ſchäftigt ſich mit der Verdauung und einige leichtſinnige Gemſen machen
tolle Sprünge. Ziegen und Böcke erſreuen ſich der Natur und verſichern
ſich inniger Freundschaft. Endlich öffnet ſich ein Kloſterfenſter und aus
demſelben blickt:

Bertha.

Dort auf der Alp wird's froher ſtets und lauter;
Doch mich erfaßt ein nie geahnter Schauer.
Mein Inn'res will vor herbem Gram verſtummen,
Daß er vom Kreuzzug nicht zurückgekummen.
Vielleicht, daß ihn im Morgenland ein Mädchen

Für meine Lieb'schaft doppelt thut entschäd'gen.
Vielleicht, daß ihn und seine sieben Sachen
Ein Krokodil verschluckt mit dunklem Nachen.
Heirathen will ich nicht; denn ich bin Nonnin
Und will beenden, was ich einst begonnin.
Doch sehen möcht' ich ihn mit seinen Narben,
Und sollt' ich auf der Stell' vor Schmerzen starben.

Sie hüllt ihren Burnuß enger um sich, steckt ihre Hände in einen Muff von Sobel und zieht sich zurück. In denselbigen Moment kommt Toggenburg in einem härenen Gewand. Seine Füße sind nackendig, und auf seinem Haupte zeigt sich defektes Haar in Gestalt einer Tonsur. Sein Bart fließt ihm bis über die Kniescheibe und auf seinem Gesicht ruht rasende Ergebung. Ihm folgt der Knappe, der die Forderung seines Wagens einstweilen abschläglic mit einem Schweizerkäse beschwichtigt.

Toggenburg

sich an's Klosterfenster stellend mit kaum vernehmbarem Geheul.
- Weh' mir, daß ich mich so verspätete!
O Bertha, komm! Komm, Angebetete!
Komm schnell und zeig mir deine sanfte Miene;
Ich bin zurück, zurück aus Palestine.

Bertha kommt an's Fenster.

Was muß ich sehen! Toggenburg, bist du's?

Toggenburg.

Gut Zeit, Mamsell! Kommang wus portez wus?

Bertha.

Es freut mich, daß du kommst; doch ist's zu spät,
Da ich den Nonnenschleier nehmen that.

Loggenburg.

O süße Klosterbeere! mein Malhör
Zwang mich zu werden ein Kapuzindr.

Bertha.

An's Heirathen ist drum nicht mehr zu denken,
Was mich bis in das Innerste thut fränken.
Doch wollen wir in's Angesicht uns sehen,
Bis beide wir vor langer Weil vergehen.

Loggenburg.

Doch eh' wir dieses große Werk vollenden,
Will diesen Schelm ich erst zur Hölle senden!

Er stößt den Knappen zur Erde, reißt ihm die Zähne und die Augen aus und giebt ihm Gelegenheit, den Geist aufzugeben. Nach diesem Faktum setzt er sich der Geliebten gegenüber und sieht ihr in's Antlitz. Sie aber sieht ihm ebenfalls in's Antlitz und so verwunden sich beide mit Augenblicken, bis sie jämmerlich und lautlos sterben. Nachdem sie auf diese Weise sich entseelt, stürzt

die Mutter auf die Bühne.

O Jammerbild! O tausend schwere Noth!
Die Nichte meiner Schwester seh' ich todt!
Auch ihn verzehrte die Verzweiflung,
Weil sie so schnell in's Nonnenkloster gung.
Jetzt scheid auch ich vom dunkeln Erdenball,
Und bring mich selbst um in Angst und Quall.

Sie nimmt einen Strickstrumpf, stopft denselben in den Mund und erstirkt sich. In demselben Moment kommt

Der Lampenputzer.

Was seh' ich da? Maustod die ganze Sippschaft?
Das sind die Folgen einer heißen Lippschaft!
Da alles hin, bin ich auch nicht vonnöthen,
Drum will ich selber jetzt mich selber tödten.
Doch eh' ich sterbe, ruf' ich: Ach und Weh
Und ende schrecklich die Tragödie.

Er erstickt sich mit der Spitze einer Scheere des Lichtes. Der Vorhang
fällt über Hals und Kopf.

Prolog am Polterabend.

Von W. S.

So öffne ich euch denn die heilige Pforte,
Durch die ihr schreitet in der Ehe Land;
Ich heiß' willkommen euch im sichern Pforte,
Den Viele suchen, den nicht Jeder fand.
Es harren eurer schon des Segens Worte,
Die ineinanderführen eure Hand,
An der fortan soll seine Macht beweisen,
Der Ehe Zauberring aus Gold und Eisen.

Allein, eh' ihr den Fuß setzt auf die Schwelle,
Noch einmal wendet rückwärts euren Blick.
Es ist geweiht euch nur diese Stelle,
Zu überschauen euer ganz Geschick;
Der Zukunft Morgenroth strahlt vor euch helle,
Doch hinter euch schließt sich der Jugend Glück;
Ein traurig Loos ist's, das auf Erden waltet;
Die Blüthe fällt, wenn sich die Frucht gestaltet.

Die Zeit ist hin, wo sich mit schönen Träumen,
Mit bunten Bildern trug die junge Brust;
Der Freude Becher durste perlend schäumen,
Und jede Stunde brachte ihre Lust;
Wo Nichts zu schwer, es aus dem Weg zu räumen,
Wo stets man wollte, wo man nie gemußt;
Und Alles Andre gerne konnte missen
In dem Gefühl, sich jung und frei zu wissen.

Doch schöner ist's, wenn in der Liebe Sehnen
Die eigne Brust, so weit sonst, wird zu klein;
Wenn aus dem Auge heimlich perlen Thränen,
Das sonst gelächelt in der Freude Schein;
Wenn sich zwei Herzen aneinanderlehnen,
Bereinzelt schwach, doch stark jetzt im Verein;
Und statt der Freiheit, sonst so werth befunden,
Es vorziehn, ewiglich zu sein gebunden.

Ihr seid solch Paar, und dürst drum freudig scheiden
Von jener Zeit, der heut ihr Abschied sagt.
Was sich euch nah', sein's Freuden oder Leiden,
Ihr werdet's tragen, wenn ihr's Beide tragt.
Und auch die Jugend scheidet von euch Beiden
In dieser Stunde froh und unverzagt,
Da sie euch Hand in Hand sieht weiter wandern,
Wie Jeder sucht sein Glück im Glück des Andern.

II. Prolog.

Wo zu dem heitern Fest der Lieb' und Freude
Versammelt ist der frohen Gäste Schaar,
Wo rings erglüh'n als köstlichstes Geschmeide
Die Wangen blühend und die Augen klar: —
Da leuchtet als die schönste Augenweide
Von Lieb' und Lust verklärt ein sel'ges Paar;
Und Jeder bietet zu dem hohen Feste
Wohl gerne dar das Herrlichste und Beste.

Doch was der Feier giebt die höchste Weihe
Ist nicht der Glanz und Schmuck der sie umzieht: —
Der Geist der Liebe ist's, der Sitt' und Treue,
Der hier die Herzen einigt und durchglüht;
Und nicht das Schönste ist die bunte Reihe
Der Festgeschenke, die hier glänzt und blüht:
Nur höh're Macht vermag mit milden Händen
Des wahren Glückes Gabe uns zu spenden.

Gesundes Blut, die Sinne frisch und offen
Für Alles, was das Leben Schönes heut,
Ein fester Muth, der auch von Leid getroffen
Zu wahren weiß die Ruh' und Heiterkeit,
Ein frohes Herz, das, stets bereit zu hoffen,
Den Glauben nie verliert an bess're Zeit: —
Wenn solche Güter Euer Leben schmücken,
Dann brauch't's der Schätze nicht, Euch zu beglücken.

Und so gesch'eh's! Es sei zur guten Stunde
Das Band geknüpft, das Euch auf immer eint!
Es werde wahr, was Euch aus jedem Munde
Entgegentönt in Wünschen treu gemeint! —
Und wenn auch in der Jahreszeiten Runde
Die ärmste bald an Wärm' und Licht erscheint; —
Was kimmert's Euch? Der Liebe Lenz im Herzen
Könnt Ihr des Winters Strenge leicht verschmerzen.
W. C.

Die Hundefrölen am Polterabend.

(Kann auch von einem Herrn dargestellt werden.)

Wollt Ihr zurück! Na wart' Ihr Rangen!
Wie könnt Ihr Euch wohl unterstehen,
Mit mir Scandal hier anzufangen?
Wollt Ihr gleich Eures Weges gehen!
Sonst biet' ich auf die Polizei —
Sie kommt auf meinen Ruf herbei! —

Bekannt bin ich in Berlins Gassen —
So still wie möglich mach' ich meinen Gang
Nicht denkbar ist es, mich zu hassen,
Die Jungen kommen und die Straß' entlang
Hört man ihr schändliches Gegrölen:
Da seht, da kommt die Hundefrölen!

Ja es ist wahr, die Hunde hab ich gern
Und sag' es frei heraus, sie sind mir lieber,

Als ein Mann und hätt' er auch 'nen Stern —

Wer klug ist, denkt gewiß hierüber:

Die redet wahr — und er hat Recht

Und wer mich kränkt, der ist sehr schlecht. —

Ich seh's Euch an, Ihr habt die Hunde lieb,

Und ist es so, seid Ihr beglückt vor Allen

Sie zeigen ja der Treue angebor'nen Trieb,

Zu preisen seid Ihr, habt Ihr dran Gefallen —

Nun bitt' ich, sagt, Ihr werdet's nicht verhehlen

Ob nicht vernünftig ist die Hundesrölen.

So hört denn: da Ihr klug seid und gescheit

Sag' ich Euch all' das Gute von den Hunden,

Und seid versichert, nur ist's, was Euch freut —

Troh könnt Ihr sein, daß Ihr mich habt gefunden.

Hört eifrig zu und gebt wohl acht

Daß Ihr's im Leben stets so macht.

Zuerst also die Pudel, schwarz wie weiß,

Seht sie nur an, wie klug und treu sie schauen

Sie horchen stets des Herrn Geheiß,

Seid Ihr wie sie, könnt Ihr drauf bauen:

Lebt künftig klug Ihr, hält auf Treu' —

So stellt sich nimmer ein die Neu'. —

Nun denkt Euch die Pinscher, glatt und schön,

So zierlich hübsch und eifrig stets bemüht

Daß es Vergnügen macht sie anzuseh'n —

Glaubt mir, wenn Eure Eh' so aussteht —

So könnt von Glück ihr immer sagen;
Erlaubt mir, später nachzufragen. —

Die starken Bulldogs sind zwar nicht so schön
Doch kühn vertheidigen sie ihren Herrn,
Ich sag' Euch, es ist rührend anzuseh'n
Wie sie ihr Leben geben willig gern.
Drum Bräut'gam, soll man dich nicht hassen:
Mußt du für Sie, das Leben lassen. —

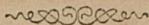
Die Bologneser sind's, die lieben, zarten,
Die stets bei ihrem Herrn nur liegen,
Sie zeigen uns von allen Arten
Daß sich die Frau nur ihrem Mann soll fügen.
Drum liebe Braut sei stets bereit,
Zu handeln nur, wie's Ihn erfreut. —

Nun seid versichert lieben Leute
Daß ich genau die reinste Wahrheit sprach
Und das, was ich Euch sagte heute
Beherziget; gebt keinem Hund was nach —
Auch meinen Liebling will ich Euch empfehl'n *)!
Und denket freundlich auch der Hundesfröhl'n.

Adolph Bethge.

*) Sie überreicht eine Atrappe in Form eines Hundes, in der das Ges-
chenk befindlich.

Die alte Zeit.



Komisches Lied

aus der Posse: „Wer ist mit?“

von

W. Friedrich,

mit den Tacapo = Versen

von

J. Lasker.



Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1846.

DIE ALTE ZEIT.

Tempo di Menuetto.

SINGSTIMME.



Sonst trat man mit zwanzig Jahren

PIANOFORTE.



erst als Jüngling in die Welt



hatte nichts vorher er-fä-hren bei zwei Groschen Taschen-



geld. früh hisspät in den Comp - toi - ren,

ins Ge - schäft bis ü - bern Kopf

de la poudre in den Haa - ren

und des Sonntags sei - nen Zopf.

Jeu, amour, concert, théâtre
War uns gänzlich unbekannt,
Das Habit von Vatern's Vater
Ward vor uns auf's Neu' gewandt,
Aus dem Taft von Mutter's Mutter
Ward 'ne Weste fabrizirt
Und mit buntkattun'nem Futter
Wurden drin wir confirmirt.

Na ich sag' Dir, liebe Gufte
Weiter gar nischt, als blos dies
Keener bis zu dreißig wußte
Wat ein weiblich Wesen ist.
Hatte diese Zeit geschlagen,
Kam der Vater mit de Braut.
Jung ward man in alten Tagen
Während Jugend jetzt ergraut.

Jetzt wird All's mit Dampf getrieben,
Vorwärts: heißt das Lösungswort,
Nur im Fluge kann man lieben
Bald ist hier man, und bald dort.
Weil die Schneider Wunder üben,
Wird ein Ellenreiter Lord,
Ach! wie sie uns vorwärts schieben
Und doch kommen wir nicht fort.

Geld ist völlig Nebensache
Man ist Gentleman auf Pump.
Keiner bleibt bei seinem Fache,
Nabob wird ein jeder Lump.
Engel heißt ein jeder Drache,
Vogenschreiber — Büreaufrat
Wenn ich schöne Worte mache
Bin ich schon ein Mann der That.